

Von Frauenforschung und Frauenstudien zu Gender Studies

Veronika Bennholdt-Thomsen

gewidmet meiner Freundin und
Weggefährtin Claudia zu ihrem 70. Geburtstag

Claudia von Werlhof ist eine der Schöpferinnen der Frauenforschung und Frauenstudien im deutschsprachigen Raum. Eine maßgebliche Schöpferin! Für diese historische Tat gebühren ihr die höchsten Ehrungen!

Ich bin stolz darauf, eine ihrer Weggefährtinnen zu sein. Seite an Seite an der Fakultät für Soziologie in Bielefeld haben wir in den 1970er Jahren die Frauenforschung *erkämpft*, gemeinsam mit den Studentinnen, Kolleginnen, Sachbearbeiterinnen, Sekretärinnen und all den vielen anderen Mitstreiterinnen in der Neuen Frauenbewegung. Ja, „erkämpft“ ist das richtige Wort. Ein Sonntagsspaziergang war das nicht: mit fadenscheinigen Argumenten abgelehnte Seminar- und Diplomarbeiten, abgelehnte Doktorarbeiten und Forschungsanträge, ja abgelehnte Habilitationen, in meinem Fall sogar ein abgeschnittener Berufsweg als habilitierte Hochschullehrerin. Und ich bin nicht die einzige. All das ist bekannt. Das Drama, das diese Ausgrenzungen für die Lebenswege vieler Frauen bedeutet hat, will ich hier nicht weiter ausbreiten, sondern es nur als Hintergrundinformation zu meinen folgenden Ausführungen ins Gedächtnis rufen.

Schließlich haben wir es damals nämlich dennoch *geschafft*, trotz all der Behauptungen, Frauenstudien seien schon qua Ansatz unwissenschaftlich, insofern darin bekanntlich vom Standpunkt der Betroffenheit der Frau her geforscht wird. Wohingegen es nach wie vor in patriarchaler Manier als wissenschaftlich objektiv galt und gilt (!), den Einfluss der Geschlechterverhältnisse und zumal der Geschlechterhierarchie auf das Denken und Handeln der Menschen zu negieren. Dank der Stärke der sozialen Bewegung wird Anfang der 1980er Jahre nichtsdestotrotz der eine oder andere Frauenforschungsschwerpunkt eingerichtet, beginnen Gleichstellungsstellen ein Auge auf die Behinderung der Frauen auf ihrem Berufsweg zu haben, und die ersten Frauenstudiengänge entstehen. Die Universität Bielefeld gehört zu den ersten: 1980 wird die Geschäftsstelle Frauenforschung eingerichtet und ab 1986/87 tagt ein Ausschuss in der Soziologie, um ein Curriculum Frauenforschung zu erarbeiten. Schließlich gibt es die ersten explizit für Frauenforschung gewidmeten Stellen. Diejenigen, die sie erstritten hatten, haben sie freilich nicht bekommen.

In den 1990er Jahren kann niemand mehr behaupten, Frauenforschung sei unwissenschaftlich, ohne sich lächerlich zu machen. Nun gehört es zum Renommee einer Universität, entsprechende Studiengänge anzubieten. Aber die Feministinnen müssen weiter kämpfen, denn es wird immer deutlicher, dass die Institutionalisierung Abstriche an den frauenbewegten Inhalten fordert: möglichst wenig Betroffenheit, möglichst viel sogenannte wissenschaftliche Objektivität. Dennoch, trotz aller patriarchalen Kontrolle haben es die Frauenforschung und Frauenstudien im deutschsprachigen Raum geschafft, sich zu etablieren. Anscheinend.

Ende der 1990er Jahre, beginnend mit der Humboldt-Universität in Berlin, entsteht eine neue Disziplin, „Gender Studies“ genannt. Scheinbar nur eine Um- und Neubenennung der „Frauen- und Geschlechterforschung“, so die Zweitbezeichnung des Schwerpunktes. Aber die ist inzwischen auch verschwunden. Heutzutage sagt im deutschsprachigen Raum kaum noch jemand Frauenforschung oder Frauenstudien. Entspricht dies einfach der Entwicklung hin zur Globalisierung der Märkte? Und entspricht dies einfach dem Trend, möglichst viel auf Englisch auszudrücken, dem Neudeutsch? Die neoliberale Privatisierung führt sowieso dazu, dass immer mehr Veranstaltungen an den Hochschulen auf Englisch durchgeführt werden. Nein, es handelt sich nicht einfach um ein anderes Wort für dasselbe: *Gender* ist vielmehr die neuerliche Inthronisierung der *wissenschaftlichen Objektivität* in der Frauenforschung. Ihr Ausgangspunkt ist das *Postulat der Geschlechtsneutralität*.

Kein Wunder, dass die bisherige Frauenforschung zunehmend diffamiert und in Verdrehung der Tatsachen als reaktionär dargestellt wird. Als ich 2002 und 2003 an der Humboldt-Uni lehre, stelle ich fest, dass die jüngeren Frauen nur noch den vorgeblich geschlechtsneutralen Gender-Ansatz kennen, vor allem aber, dass sie all die Diffamierungen unhinterfragt übernommen haben, ohne die Zusammenhänge überhaupt zu kennen. So kehrte ich zum Beginn der Debatte in der deutschsprachigen Frauenforschung zurück. Den damals entstandenen Text veröffentliche ich hier in geringfügig überarbeiteter Form zum ersten Mal.

Mein Vorbehalt gegen die Trennung von “sex” und “gender”

“Sex” soll in der Begriffszusammenstellung von „sex“ und „gender“ das Wort für das natürliche, biologische Geschlecht sein, “gender” das Wort für das soziale, kulturelle und historisch konstruierte Geschlecht.

Demgegenüber habe ich erst mal einen ganz allgemeinen, erkenntnistheoretischen Einwand, nämlich dass damit eine wichtige theoretische Fragestellung mit einem terminologischen Kunstgriff aus der Welt geschafft wird. Die Theoriefrage, die die wirklich interessante Frage zu diesem Komplex ist, besteht gerade

darin, die Wechselwirkung zwischen natürlichem und sozialem Geschlecht zu erforschen. Man könnte einwenden, dies könnte genauso gut mit den zwei getrennten Begriffen „sex“ und „gender“ geleistet werden. Das ist im Prinzip richtig, tatsächlich dreht sich viel der Gender-Diskussion genau um dieses Thema. Aber dabei wird Wechselwirkung im Sinne von hin und her zwischen *zwei getrennten Größen* verstanden und nicht im Sinne von gegenseitig durchdrungen sein.

Ebenso wie andere Ökofeministinnen stelle ich aber die Frage nach der Wechselwirkung vor dem Hintergrund, dass natürliches und soziales Geschlecht nie voneinander getrennt sind, denn *die menschliche Natur ist immer sozial geprägt*. So etwas wie eine vom Sozialen losgelöste biologische Konstante gibt es nicht. Sie entspringt der Phantasie der (natur)wissenschaftlichen Objektivität. (siehe Fox-Keller 1986)

Wenn es also darum geht, das Geschlecht bzw. die Geschlechter in bestimmten Gesellschaften oder historischen Epochen zu verstehen, dann geht es darum, genau diese Gesamtheit von Natur und Sozialem oder Natur und Kultur zu verstehen – und zwar ganzheitlich als Einheit. Erst auf diese Weise vermögen wir die *Vielfalt der Geschlechterformen* in den verschiedenen menschlichen Gesellschaften auch als solche zu begreifen und zu respektieren. Erst diese Herangehensweise, diese Einheit von natürlichem und sozialem Geschlecht in jedem einzelnen Fall zu sehen, macht den Gedanken der Vielfalt zu mehr als nur einem Lippenbekenntnis, so wie es leider bei dem Ausdruck „Biodiversität“ durchaus der Fall ist (siehe weiter unten). Erst wenn die *Einheit von Natur und Sozialem* postuliert wird, wird aus „Vielfalt“ eine sinnvolle Kategorie in Theorie und Praxis.

Deshalb sollten wir auch nicht von „Konstruktion“, sondern besser von „Prägung“ sprechen. Das natürliche Geschlecht prägt das soziale, denn die soziale/kulturelle Form ist immer an das natürlich gegebene Geschlecht gebunden, und umgekehrt prägt das soziale Geschlecht die Natur. Margret Mead hat in ihrer Studie „Male and Female“ von 1949 beschrieben, wie eine zwischen Gesellschaften unterschiedliche geschlechtliche Arbeitsteilung auch die männlichen und weiblichen Körper anders formt. (Mead 1992)

Der „gender“-Begriff hingegen gehört geradezu zu einem Eckpfeiler des sog. Konstruktivismus. Das Geschlecht wird als konstruiertes verstanden und zwar so weit, dass wir, wie Judith Butler, eine der herausragenden Theoretikerinnen des Gender-Ansatzes, es ausdrückt, gar nicht wissen können, „wer die Frauen sind“. (Der Feminismus braucht „die Frauen“, aber er muss nicht wissen, „wer“ sie sind. Forum Humanwissenschaften, FR 27. Juli 1993). In dieser Theorie gibt es kein irgendwie geartetes, von Natur aus Gegebenes, sondern nur Konstruiertes.

So what, könnte man sagen, es handelt sich eben um ein anderes axiomatisches System.¹ Worum also geht es überhaupt bei Begriffen, bei theoretischen Kategorien, die so oder anders beschaffen sind. Es geht immer auch um den Kontext, um die *Systematik des Aussagesystems*, zu dem sie gehören. Es geht um den Sinn, den solch eine Begrifflichkeit macht. Und zwar "Sinn" im Sinne von: Welche weltanschaulichen, kulturellen, gesellschaftspolitischen Haltungen stehen dahinter, und welche Handlungen sind darauf folgend zu erwarten? – in der Politik des Alltags, in der Geschlechterpolitik, in der nationalen und der internationalen Politik. Wobei mit Politik stets auch die Ökonomie gemeint ist, weil die Ökonomie immer eine politische Ökonomie ist. Wenn wir uns also den Kopf über die Begrifflichkeit von „sex“ und „gender“, von Frau und Mann, von natürlichem und sozialem Geschlecht zerbrechen, dann debattieren wir zugleich darüber, welche Wirtschaft und welche Gesellschaft wir haben und mit schaffen wollen.

Dieser ökonomische und gesellschaftspolitische Zusammenhang ist freilich nicht bei allen theoretischen sozialen Konzepten gleichermaßen relevant. Aber es ist eindeutig, dass, wie Ina Praetorius, die Schweizer Theologin und Mit-schöpferin der Gruppe "Weiberwirtschaft", sagt, "die Ökonomiekritik, die heute notwendig ist, eng mit der Geschlechterfrage zusammenhängt". (Praetorius, 1998:25) Und wie diese Kritik ausfällt, so wäre hinzuzufügen, hängt von der Begrifflichkeit ab.

Das Biologismus-Problem

Die Frauenforschung, wie sie im Zuge der Frauenbewegung in den 1970er Jahren entstanden ist, hat sich von Anfang an genau mit diesem Zusammenhang von Ökonomie und Geschlechterfrage beschäftigt, und er ist nach wie vor der Kern dieser gesamten Wissenschaftsrichtung. Der Ausgangspunkt aller theoretischen Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung ist die Auseinandersetzung mit dem, was wir in der Frauenbewegung "Biologismus" genannt haben.

"Biologismus", das ist der Diskurs zur Legitimierung der herrschenden Geschlechterhierarchie durch den Rekurs auf die sog. Natur der Frau. Demzufolge sind Frauen von Natur aus für die Hausarbeit bestimmt. Weil Frauen die Kinder bekommen, seien sie auch dafür zuständig, sie aufzuziehen, deshalb würden sie im Haus bleiben, ergo auch für das Putzen, Wäschewaschen, Kochen, Spülen, Einkaufen und die Steuererklärung verantwortlich sein. Genauso wurde und wird erklärt, dass Frauen weltweit in der Lohnarbeit im Durchschnitt für diesel-

1 Vergleichbar etwa mit mathematischen Theorien, die mit Grundannahmen beginnen, die als wahre Aussage postuliert werden, den Axiomen, auf denen die Theorie aufgebaut ist.

be Arbeit nur 75% des Männerlohnes erhalten, dass sie besonders gut geeignet sind, die Sklavenarbeit in den Weltmarktfabriken der Sonderwirtschaftszonen zu erleiden, und dass nach wie vor nur 6% aller Professoren-Lehrstühle an deutschen Hochschulen mit Frauen besetzt sind.

Dieses bürgerliche, eurozentristische Bild der geschlechtlichen Arbeitsteilung wurde und wird in alle anderen historischen und gesellschaftlichen Verhältnisse hineinprojiziert. Der Mann der Frühzeit wird als Jäger phantasiert, der die Familie mit seiner Jagdbeute ernährt, während die Frau ein bisschen sammelt und sonst in der Höhle sitzt, um sich alimentieren zu lassen. Der Biologismus in der Entwicklungspolitik war und ist daran schuld, dass etwa in Schwarzafrika, wo Frauen zu 80% die Arbeiten in der Landwirtschaft durchführen, dennoch die landwirtschaftlichen Kredite zu Händen der Männer gehen und damit immer mehr die ausschließliche Kontrolle über das Land. Die Weltbank ist, mit dieser biologistischen Legitimationsideologie als Grundlage ihres Handelns, daran schuld, dass nicht nur das Geld zu Händen der Männer geht, sondern dass diese damit nicht mehr Versorgungs-Lebensmittel für den regionalen Markt anbauen, wie die Frauen es tun, sondern cash-crops, Exportprodukte für cash, nämlich z.B. Kaffee in Ruanda, sodass 70% der Wirtschaft des Landes vom Kaffee und das heißt vom Weltmarktpreis abhängig geworden sind. Als IBRD und IWF diese einseitig ausgerichtete Volkswirtschaft durch Strukturanpassungsmaßnahmen destabilisierten, führte das in den Krieg, in den Völkermord. (Chossudovsky 2002)

Spätestens an diesem Beispiel wird die Relevanz der Geschlechterfrage deutlich, und damit auch die Relevanz der Begrifflichkeit, mit der sie verfolgt wird, nämlich welche Denk- und Handlungsansätze sich daraus ergeben.

Rezeption des Gender-Ansatzes in der deutschsprachigen Frauenforschung

Die bekannte, mehr oder minder erste eingehende deutsche Rezeption und Adaption des „gender“-Ansatzes findet sich in dem Sammelband der Sektion Frauenforschung von 1992 und stammt von Regine Gildemeister und Angelika Wetterer.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Wie an diesem Aufsatz bereits zu erkennen ist, läuft der „gender“-Diskurs Gefahr – oder vielleicht ist es auch sein Ziel? – dass allein die soziokulturelle Konstruktion des Geschlechts gesehen wird. Das natürliche Geschlecht wird geradezu wegdiskutiert. Damit wird sprichwörtlich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Die Reaktion auf den Biologismus, demzufolge bestimmte historisch und geographisch eigentlich deutlich begrenzte Formen der geschlechtlichen Arbeitsteilung und Hierarchie auf die menschliche Biologie schlechthin zurückzuführen seien, so die Form vom Brotverdiener

und der Hausfrau, wodurch das Begrenzte als universell erscheint, – die Reaktion auf diesen Biologismus von Seiten des „gender“-Ansatzes lautet: Diese Biologie gibt es überhaupt nicht. Oder in den Worten von Gildemeister/Wetterer ausgedrückt: Ziel ist es, dass die Definition von Geschlecht „ohne ‚natürliche‘ Vorgaben auskommt. ... und konsequenterweise ... ‚Geschlecht‘ als soziale Konstruktion (zu) begreifen” (S. 212). Sie sagen zwar nicht: *nur* als soziale Konstruktion zu begreifen, aber es wird klar, dass sie genau das meinen.

Damit aber sind wir wieder bei einem Universalismus oder auch Fundamentalismus gelandet, diesmal der Behauptung – oder auch dem Gedankenspiel, wie es manchmal dargestellt wird –, dass es die Natur der Menschen, also von Natur gegebene biologische Geschlechter, nicht gäbe. Offenbar fällt es den einen, die die Gesellschaftsstrukturen wie auch den Lebensweg der einzelnen Menschen durch zwei biologisch unverrückbare Geschlechter bestimmt sehen, genauso schwer wie den anderen, die da sagen „es gibt keine biologischen Geschlechter“, die Relativität des nach Gesellschaften und historisch Unterschiedlichen und Vielfältigen auszuhalten, nämlich dass die Menschen ein natürliches und soziales Geschlecht in einem sind, und dass diese Einheit in vielfältigen Erscheinungen vorkommt.

Woher kommt dieser „gender“-Fundamentalismus? Wozu dient er? Und vor allem, in welchem politischen und ökonomischen Kontext ist er anzusiedeln?

Regine Gildemeister und Angelika Wetterer wollen mit ihrem Aufsatz zeigen, „dass die Dekonstruktion der Differenz ein produktiverer Ansatz für eine feministische Theorie und Gesellschaftskritik und auch für eine feministische Politik wäre als die bisherigen Versuche, auch die Perspektiven der Frauenforschung noch (! V.B-Th) im Rahmen des Koordinatensystems von Gleichheit und Differenz zu verorten” (S.204-205). In einfacheren Worten, sie wollen, dass sich die bestehende, hiesige Frauenforschung intensiver mit dem amerikanischen „gender“-Ansatz befasst und grundlegende Überlegungen davon übernimmt. Es wird mir nicht ganz klar, ob sie damit auch für das Übernehmen des Ausdrucks „gender“ plädieren. An einer Stelle sprechen sie davon, „dass die deutsche Sprache ... nur die umständlichere und das Verbindende immer noch nahelegende Formulierung, ‚biologisches Geschlecht‘ und ‚soziales Geschlecht‘ kennt” (S.205). Insgesamt ist das ja aber das Ergebnis geworden, dass in Deutschland weitgehend nicht nur der Theorieansatz, sondern auch der Ausdruck „gender“ und die Bezeichnung „gender studies“ übernommen worden sind.

Gildemeister/Wetterer beginnen ihren Aufsatz klassisch frauenforscherisch mit der Biologismus-Debatte. Ohne Namen von AutorInnen zu nennen, tun sie so, als ob mehrheitlich in der deutschsprachigen Frauenforschung implizit ein biologistisches Konzept der Zweigeschlechtlichkeit mit herumgeschleppt würde.

Das finde ich, nach 20 Jahren deutscher Frauenforschung und Auseinandersetzung mit genau diesem Problem, doch eine ziemlich gewagte Behauptung. Die beiden Autorinnen tun aber so, als wäre z.B. ihre folgende Erkenntnis: “Es hat Kulturen gegeben, die ein drittes Geschlecht anerkannten” in der hiesigen Diskussion im Jahr 1992 etwas Neues. Da frage ich mich wirklich, was die beiden an deutschsprachigen feministischen Autorinnen gelesen haben. Selbst Ethnologin, frage ich mich, für wie beschränkt sie eigentlich die Rezeption der ethnologischen Forschung, die seit langem zum Phänomen des Dritten Geschlechts geforscht hat, in der Frauenforschung halten. Ich kann das nicht nachvollziehen. Wir brauchen dabei nur an einen der ersten, geradezu klassischen Texte der Neuen Deutschen Frauenbewegung aus dem Jahr 1976 zu erinnern, nämlich “Sexismus” von Marie-Luise Janssen-Jurreit, in dem sie intensiv ethnologische Beispiele bespricht (1985 schon in der 26tausendsten Auflage erschienen).

Was unsere beiden Autorinnen dann gegenüber der bisherigen Diskussion als “wichtig und weiterführend” an der “begrifflichen Präzisierung” mit Hilfe eines elaborierten dekonstruktivistischen „gender“-Konzepts halten, sehe ich als schlichte Banalitäten an. Vorgeblich würden erst, oder vor allem, oder im Besonderen mit der Begrifflichkeit von “sex” versus “gender” die folgenden drei Aspekte klar.

- “...daß die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit (wie sie zumal in unserer Kultur herrscht, V.B-Th) nicht unmittelbar aus der biologischen Ausstattung des Menschen abgeleitet werden kann”. Zu Deutsch: Die Biologie rechtfertigt nicht den Biologismus. Das waren, wie gesagt, Inhalt und Aussage der gesamten Frauenforschung bis dahin.
- “Die wechselseitig reflexive Beziehung zwischen körperlichem Geschlecht und sozialer Geschlechtszuordnung (sprich die „sex“-„gender“ Wechselwirkung, V.B-Th) bietet Ansatzpunkte, um herauszuarbeiten, wie Natur als kulturell gedeutete gleichwohl an zentraler Stelle – und sei es nur als Unterstellung (man höre die Distanzierung von Natur, d.h. dem von Natur aus Gegebenen, V.B-Th) – in die Konstitution des Geschlechts eingeht.” Mein Kommentar dazu: Zumal beim Thema “Frauenarbeit”, mit dem die deutsche Frauenforschung ganz schnell Regale füllte, wurde höchst differenziert genau über diese Frage debattiert, – Stichwort: „Hausfrauisierung“.
- Ein ausgearbeiteter „sex“-„gender“ Ansatz würde davor bewahren, zu unterstellen, “das eine oder das andere Geschlecht sei etwas, was jede(r) zunächst einmal und unproblematisch ‚hat“”. (S. 213-214) – Kommentar eigentlich überflüssig: Zu welchem Thema, bitteschön, hat die Frauenforschung die ganze Zeit über gearbeitet, wenn nicht zu diesem?

Wenn der „gender“-Ansatz für das Zurückweisen und die Analyse der biologischen Rechtfertigung von herrschenden Geschlechtshierarchien und von heterosexuellem Zwang nicht vonnöten ist, wozu dient er dann?

Der Gender-Diskurs und die Globalisierung

Das Wort „gender“

Sehen wir uns erst einmal das Wort “gender” an, dieses amerikanisierte Neudeutsch, das sich überall durchgesetzt hat, so als gäbe es kein angemessenes Wort dafür im Deutschen, wie Gildemeister und Wetterer, wie gesagt, auch meinen. Meiner Meinung nach ist es genau umgekehrt: Für unser deutsches Wort “Geschlecht” gibt es im Englischen keine angemessene Entsprechung. Das würde zumindest auch die Kunstschöpfung des Wortes “gender” erklären, das erst durch die Frauenforschungsdebatte in den geläufigeren englischen Sprachgebrauch aufgenommen worden ist. “Gender” ist ursprünglich nur ein grammatikalischer Ausdruck für das Geschlecht eines Wortes. Anders als im Deutschen gibt der Artikel “the” im Englischen nicht an, ob das Wort weiblich, männlich oder Neutrum ist. Dennoch spricht man z.B. von “the nature” als “she”. Mit anderen Worten, *the gender of ,nature‘ is female.*

Bei der nochmaligen Lektüre von Gayle Rubins Artikel von 1975, in dem sie die Übertragung des grammatikalischen Ausdrucks auf ein soziales Phänomen zum ersten Mal einführt, wurde mir klar, warum ihr der Ausdruck “sex” für Geschlecht nicht ausreichte.² Mir fällt auf, dass sie das Wort “sex” stets mit der Konnotation: Ausüben von Sexualität benutzt. So definiert sie: “Gender is a socially imposed division of the sexes. It is a product of the *social relations of sexuality*” (S. 179, Hervorhebung V.B-Th). Das Wort “sex” transportiert im Englischen genauso wie im Deutschen etwas anderes als das Wort “Geschlecht”. Aber im Deutschen verfügen wir eben über beide Worte. *“Geschlecht” ist weit weniger “sexualisiert” und weit mehr “sozialisiert” als “sex”.* “Geschlechterfolge” etwa benennt eine epochale Abfolge von Generationen von Menschen, Männern, Frauen und Kindern. Oder, der größere gesellschaftliche Zusammenhang klingt auch in folgender Formulierung an: Die Kaufmannsgilden setzten

2 Der Artikel lautet: The Traffic in Women: Notes on the “Political Economy” of Sex. Darin setzt sich Rubin mit der Weise auseinander, in der führende männliche Anthropologen mit der Geschlechterfrage umgegangen sind. Prominent unter ihnen der Franzose Claude Levi-Strauss, der in seiner Theorie darüber, was die Völker gesellschaftlich zusammenhält und bewegt, den Frauentausch ins Zentrum stellt. Frauen werden dabei in erster Linie als Objekte betrachtet, etwa so wie in dem Spruch, “die Deutschen und ihre Frauen”.

sich aus verschiedenen, rivalisierenden Geschlechtern zusammen (der Stoff, aus dem "Romeo und Julia" schöpft).

Kurz, auch oder sogar erst recht von der sprachlichen Seite her macht es wenig Sinn, warum das deutsche Wort Geschlecht durch das englische Kunstwort "gender" ersetzt wird, wie allenthalben inzwischen üblich. Entsprechend wenig Sinn macht es, wenn statt von "Frauen- und Geschlechterforschung" von "gender studies" die Rede ist, da doch der deutsche Ausdruck viel aussagekräftiger ist und zudem von allen verstanden werden kann. Aber vielleicht soll das auch nicht jede(r) verstehen. Auf die Idee kommt man spätestens, wenn man die Texte zur "sex-gender"-Problematik liest.

Durch das Wort "gender" vollzieht sich dasselbe wie mit vielen anderen Anglizismen oder besser Amerikanismen auch: Die Sprache wird zum kolonisierten Neudeutsch. Denn es werden nicht nur leere Worte übertragen, sondern die Worte sind Begriffe, und sie transportieren bestimmte Inhalte, die, wie im Falle von "gender", alles andere als emanzipatorisch sind.

Vergessenmachen der leiblichen Natur

Die Auftrennung des Begriffs von Geschlecht in "sex" und "gender" und die damit einhergehende Tendenz, das natürliche Geschlecht vergessen zu machen und Geschlecht nur noch als soziales Konstrukt zu begreifen, vollendet einen Prozess, in dem die leibliche Natur des Menschen aus dem Bewusstsein verdrängt wird, der mit der zunehmenden Mechanisierung und Industrialisierung der Arbeitsabläufe im 17./18. Jh. begonnen hatte. An dem jetzigen "gender"-Endpunkt wird vom Leib völlig abstrahiert. Wie in so vielen anderen Bereichen zählt nicht mehr das von Natur Gegebene, sondern nur noch das künstlich produzierte. Das, was etwa in der Landwirtschaft oder in der Tierzucht geschieht, dass gar nicht mehr ernsthaft nach einem Austausch zwischen Mensch und Natur gesucht wird. Dieser mangelnde Austausch, dieses Ignorieren des Austausches, wird nun in den Menschen selbst hinein verlagert. Die innere menschliche Natur wird zu einer geradezu lästigen Größe, wie es die äußere Natur schon länger geworden ist.

Ein Beispiel: In der technischen Entwicklung in der Landwirtschaft geht es schon lange darum, die vielfältigen, unterschiedlichen natürlichen Gegebenheiten auszuschalten und überall mit gleichem Saatgut, Düngemitteln und Pestiziden eine Produktionssituation wie in der Fabrik herzustellen. Die lokal und regional angepassten Pflanzen, die über Jahrhunderte für den jeweiligen Standort und die lokalen Essgewohnheiten gezüchtet worden waren, haben einigen wenigen Weltmarktpflanzen Platz machen müssen. Gab es früher in Indien noch tausende von Reissorten, so sind es heute nur einige wenige. Mit der sog. grünen

Gentechnik wird im Moment der nächste Schritt vollzogen. Nun werden Pflanzen hergestellt, die an eine Chemikalie, nämlich das Pestizid "round up" von Monsanto angepasst werden, statt an die Natur.

Ähnliches geschieht in der Tierzucht, etwa beim Milchvieh. Kühe werden nur noch künstlich inseminiert, und zwar mit dem Samen von nur noch sehr wenigen ausgesuchten Zuchtbullen. In der Gen- und Reproduktionstechnologie für Menschen wird genauso an die Erfahrungen der Tierzucht angeknüpft, wie etwa beim Klonen. Dass für diese Entwicklung und für diese Verhältnisse, die im Übrigen ein Riesengeschäft versprechen, ein Begriff von Geschlecht hilfreich ist, der Geschlecht sowieso von vornherein als sozusagen künstlich produziert begreift, ist unschwer zu verstehen. – Womit ich nicht sage, dass alle, die das Wort "gender" statt Geschlecht benutzen, auch Befürworter von gentechnologisch verändertem Saatgut sind. Eher glaube ich, dass der englische Ausdruck meist unbedacht benutzt wird, weil eben alle so reden. Das sollte dringend überdacht werden.

Es ist ebenfalls unschwer zu verstehen, dass diese technische Entwicklung sowie das Geschäft, das damit gemacht werden kann, vor allem für riesige internationale Konzerne, insbesondere Chemiemultis, von Interesse ist und auch nur durch diese umgesetzt werden kann. Maria Mies, jahrzehntelang Aktivistin und Gründungsmitglied von "FINRAGE", dem internationalen feministischen Netzwerk gegen Gen- und Reproduktionstechnologie, wird deshalb auch nicht müde, darauf hinzuweisen, dass der "gender"-Begriff mit der Inthronisation der multinationalen Konzerne zu den "neuen Herren der Welt" (Ignacio Ramonet) im Zuge der neoliberalen WTO-Globalisierung seinen Siegeszug antritt. Maria Mies findet sogar Indizien dafür, dass dieser Siegeszug politisch lanciert worden ist, der "gender"-Ansatz sich also nicht einfach von alleine in den Frauenforschungsabteilungen weltweit durchsetzte.

Biologismus und Globalisierung

Der WTO-Globalisierungsprozess ist ein Enteignungsprozess spezifischer Art. Wir könnten ihn auch als Entwurzelungsprozess bezeichnen. Räumliche, örtliche Zugehörigkeiten, genauso wie gesellschaftliche, genealogische, leiblich bestimmte Zugehörigkeiten werden als irrelevant negiert. Was bis jetzt immer noch unbezweifeltes Naturrecht war, wird nun vom fernen internationalen Vertragsrecht der Welthandelsorganisation usurpiert. Nehmen wir, um direkt im Bild der Entwurzelung zu bleiben, nochmals die Pflanzen. Jede Gegend hat bislang ihre Hauptnahrungspflanzen: Getreide, Mais, Reis, Hirse, Kartoffeln, Yams usw., die zudem in einer unglaublichen Varietät dem Klima und den Bodenbeschaffenheiten angepasst waren, jeweils begleitet von den gesellschaftlichen

Koch- und Esskulturen. Das Saatgut wurde von Generation zu Generation weitergegeben und, wie etwa im Falle der Kartoffel in den Anden, durch althergebrachte rituelle Tausch- und Marktbeziehungen zwischen Hochland und Tiefland erneuert und damit gesund gehalten. Die Pflanzen gehörten einer Landschaft zu und sie gehörten zu den Menschen, die in diesen Landschaften leben und sie kultivieren. Heute gehören die Pflanzen Monsanto, Bayer, DuPont und BASF. Das Saatgut kann nicht selbst reproduziert werden, sondern es muss gekauft werden und für seine Benutzung muss Lizenz gezahlt werden. Inzwischen dürfen die Landbewohner nicht mehr ihr eigenes Saatgut züchten, das Patentrecht und andere Vertragsrechte verbieten es ihnen. Das ist in den Anden genauso wie in Ostwestfalen-Lippe.

Ferner, weltweit nimmt der Weizenkonsum zu. In Afrika verdrängt er, dank der großzügigen Nahrungsmittelhilfe aus USA und Europa, die einheimischen Hirse- und Yamsarten. Eine Nahrungsmittelhilfe, die von US-Außenpolitikern offenherzig und richtiger als das charakterisiert wurde, was sie ist, nämlich "Weizen als Waffe".

Wo liegt die Parallele zur "sex-gender"-Auftrennung des Geschlechts? Der dekonstruktivistische "gender"-Ansatz "weiß" nicht mehr, wer und was eine Frau ist. Damit "verbietet" er sich zu wissen, wer und was eine Mutter ist. So ist es aber nun mal. Die Frauen gebären die Kinder. Die Welt, die Tiere und die Pflanzen reproduzieren sich nach dem Mutterprinzip. Wer, wie wir Ökofeministinnen es tun, die *Natur der Frau* durch ihre Gebärfähigkeit bestimmt sieht, gilt als Essentialistin. Das soll ein Schimpfwort sein.

Wir/alle Frauenforscherinnen empören sich dagegen, dass Frauen, dank ihrer Fähigkeit Kinder gebären zu können, zu allen möglichen unentgeltlichen Arbeiten vorbestimmt sein sollen und dafür auch noch gering geschätzt werden. Die „gender“-Theoretikerinnen allerdings empören sich nicht nur gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern gegen oder über das Muttersein. *Die Natur wird dafür haftbar gemacht, dass die sozialen und kulturellen Verhältnisse entgleist sind. Das ist Biologismus pur. So, wie im Muster des patriarchalen Denkens die gebärfähige Natur der Frau dazu benutzt wird, ihre Arbeitsbürde zu legitimieren, so wird im Muster des "gender"-Denkens derselbe Sachverhalt dafür benutzt, die leibliche Verbindung zur Mutter aufzukündigen.*

Immer wieder begegnet uns in der Argumentation des dekonstruktivistischen "gender"-Ansatzes dieselbe Vorgehensweise. Ein frauenunterdrückerisches Phänomen wird analysiert, genauso wie etwa auch ein Phänomen der Unterdrückung von Schwulen und Lesben, und zwar so, wie es die Frauen- und Geschlechterforschung stets tut, dann aber schleicht sich ein Zungenschlag ein, der dem Ganzen eine merkwürdige naturfeindliche und damit leibfeindliche Wende gibt. *Vielleicht hat der "gender"-Ansatz auch deshalb so viel Akzeptanz gefun-*

den, weil diese Verquickung von emanzipatorischer Problematisierung und biologistischer Analyse doch schwer zu durchschauen ist.

Der Biologismus liegt sozusagen in einem negativen Essentialismus: Die Naturzugehörigkeit des Menschen wird ausgetrieben, seine Leib-Zugehörigkeit, sowohl zum eigenen als auch genealogisch zu dem der Mutter und damit schließlich auch die Zugehörigkeit zu “meinen” Leuten (ausführlich bei Somer Brodribb 1992).

Globalisierte Biodiversität versus feministische Biodiversität: Die Subsistenzperspektive

Die Verquickung von einerseits richtiger Problematisierung von sozialen und ökologischen Zuständen und andererseits materieller Enteignung der betroffenen Menschen, indem das Problem lokal, räumlich, örtlich, leiblich entwurzelt wird, zeichnet den Globalisierungsdiskurs in geradezu typischer Weise aus. Nehmen wir das Problem der Biodiversität. Es ist ein unbestreitbares Anliegen aller Menschen auf diesem Globus, dass die natürliche Vielfalt der Arten nicht noch weiter zerstört wird. Indem dieses Anliegen aber zu einem global zu regelnden Sachverhalt erklärt wird, wird es in der Regel verschärft. So ist ein großer Teil des Urwalds in Kamerun zum Zweck des Erhalts der Biodiversität zu einem Naturreservat erklärt worden, nach der UN-Konvention über das “natürliche Menschheitserbe”. Die Folge davon ist, dass die einheimischen Ethnien keinen Zugang mehr zum Urwald als ihrer Nahrungs- und Wirtschaftsweise mehr haben. Dabei waren sie es, die mit ihrer Bewirtschaftungsweise eben diese Biodiversität über Jahrhunderte erhalten haben, statt etwa Gummi- oder Kokos- oder Eukalyptusplantagen anzulegen. Mit a.W. Biodiversität kann immer nur lokal, von bestimmten Menschen, mit bestimmten lokal-sozialen Kenntnissen reproduziert werden und nicht dadurch, dass die Pflanzen in Genbanken der Weltbank archiviert werden. (Goldman 1995)

Es gibt eine breite weltweite feministische Bewegung für Biodiversität, die weder etwas mit der UN-Biodiversitätskonvention noch mit dem “gender”-Ansatz zu tun hat. Eine ihrer führenden Protagonistinnen ist die indische Ökofeministin Vandana Shiva. Das Motto lautet: “Diverse Women for Diversity”. Das heißt, vielfältig unterschiedliche Frauen setzen sich für die Artenvielfalt ein. Denn in vielen Ländern der Welt, in Indien wie bei uns auch, waren und sind es die Frauen, die Bäuerinnen, die in ihren Gärten oder Hausfeldern das Saatgut ihrer Gegend und für ihre Küche gezüchtet haben. Bevor ihnen diese Kompetenz weggenommen wird, von Bayer-Aventis, Monsanto und co. Weggenommen wird sie ihnen, wie in Kenia, von einer Weltbank-finanzierten Entwicklungspolitik, die versucht hat, den Kikkuyu-Frauen beizubringen, dass der Kaffeeanbau

für den Weltmarkt ihnen Geld einbringen und sie aus der Armut herausführen wird. Wogegen diese schwarzen Frauen darauf beharren, dass Kochbananen und eigene tropische Gemüse sie, ihre Kinder und Männer ernähren und damit wirklich vor der Armut bewahren – und nach jahrzehntelanger Erfahrung mit dem oktroyierten Kaffeeanbau die Kaffeestauden ausreißen, obwohl sie dafür ins Gefängnis kommen können (Terisa Turner und Leigh Brownhill 2003). In Bengalen bestehen Frauen darauf, dass ihre einheimische Anbaumethode ohne sog. Hohertragssorten und ohne Kunstdünger und Pestizide eine wesentlich bessere Ernte hervorbringt. Denn sie sehen nicht nur das Erntegewicht und das Geld des einen monokulturellen Anbauprodukts, sondern sie schätzen ebenso die vielen Kräuter, sonst Unkräuter genannt, die sie nacheinander ernten und die sie besser und gesünder mit Vitaminen und Nährstoffen versorgen, als sie sich mit dem Geld der Hohertragsernte kaufen könnten. (Vandana Shiva 2003; Farida Akhter 2003)

Diese Frauen handeln bewusst als Frauen und Mütter. Sie sorgen dafür, dass das Leben weitergeht – unmittelbar, in Kenntnis und Respektierung der natürlichen Gegebenheiten ihres Lebensumfeldes. Die genannten Autorinnen nennen, in Übereinstimmung mit Maria Mies, Claudia von Werlhof, Nicholas Faraclas und mir, die beschriebene Herangehensweise „die Subsistenzperspektive“.³ Unter einer „gender“-Sichtweise gilt diese Herangehensweise, oder vielmehr die Interpretation dieser Herangehensweise, als essentialistisch, sprich: biologistisch. Der „gender“-Ansatz ist ein Gegenentwurf zur Subsistenzperspektive.

Geld oder Leben

Der „gender“-Ansatz gehorcht der Geldperspektive. So wie Geld von den konkreten, stofflichen, ökologischen Bedingungen abstrahiert, indem es nur um den Geldwert der Ware geht, so abstrahiert „gender“ von den Naturgegebenheiten des Leibes. Anhand meiner Kenntnis des Kontextes der Debatte von Anfang an, behaupte ich, dass es bei „gender“ auch gar nicht darum ging, von allen Geschlechtern zu abstrahieren, sondern in erster Linie vom weiblichen Leib. Der „gender“-Diskurs ist Teil des weltweiten entwicklungspolitischen Diskurses. „Gender“ gehört zum brain washing, das die Entwicklungsideologie und die darauf aufbauende neoliberale Globalisierung in viele Gehirne getragen hat. Dass es nämlich auf dieser Welt allein um das Wachstum der Ökonomie, das Wachstum des Profits und des Geldeinkommens gehe und nicht um die Pflege des

3 Der Sammelband, dem die angeführten Studien entstammen, wurde zu Ehren von Maria Mies' siebzigstem Geburtstag von Claudia von Werlhof, Nicholas Faraclas und mir zusammengestellt.

des Wachstums in den naturgegebenen lebendigen Zusammenhängen. Aber bekanntlich befindet sich das globalisierte Entwicklungsgebäude in einer tiefgreifenden Krise, der der Finanzökonomie, der Ökologie und der Nahrungsversorgung. Da sie so viele Bereiche umfasst, erkennt man inzwischen weltweit, dass es sich um eine einzige, nämlich die Krise der bestehenden Weltordnung handelt, um eine Zivilisationskrise. Bestehende Denkmuster müssen revidiert werden. Ein neues zivilisatorisches Paradigma tut not, mit anderen Grundannahmen und bewährten Begriffen. „Gender“ gehört nicht dazu.

Literatur:

- Akhter, Farida, 2003, *Verteidigung der Subsistenz in Bangladesh: Nayakrishi Andolon und die Bewegung für ein glückliches Leben*, in: Bennholdt-Thomsen, Veronika/Faraclas, Nicholas/Werlhof, Claudia von, Hg., *Subsistenz und Widerstand*, promedia: Wien, S. 213 – 219
- Bennholdt-Thomsen, Veronika, 2010, *Geld oder Leben. Was uns wirklich reich macht*. Oekom: München
- Brodribb, Somer, 1992, *Nothing Mat(t)ers: A Feminist Critique of Postmodernism*, Spinifex: Melbourne
- Chossudovsky, Michel, 2002, *Global Brutal. Der entfesselte Welthandel, die Armut, der Krieg*, Zweitausendeins: Frankfurt/M.
- Fox-Keller, Evelyn, 1986, *Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?* München/Wien
- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika, 1992, *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer Angelika, Hg., *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der DGS, Kore Verlag: Freiburg, S. 201-254
- Goldman, Michael, Hg., 1995, *Privatizing Nature. Political Struggles For the Global Commons*, Pluto Press: London usw.
- Janssen-Jurreit, Marielouise, 1980, *Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage*, Fischer: Frankfurt/M.
- Mead, Margret, 1992, *Mann und Weib. Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt*. Ullstein: Frankfurt/M.
- Praetorius, Ina, 1998, *Weiberwirtschaft – Subsistenzperspektive – Wissenschaft vom Haushalt*, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 119/1998, 25-32

- Rubin, Gayle, 1975, *The Traffic in Women: Notes on the "Political Economy" of Sex*, in: Reiter, Rayna R., Hg., *Toward an Anthropology of Women*, Monthly Review Press: New York/ London, S. 157-211
- Shiva, Vandana, 2003, *Globalisierung und Armut*, in: Bennholdt-Thomsen, Veronika/Faraclas, Nicholas/Werlhof, Claudia von, Hg., *Subsistenz und Widerstand*, promedia: Wien, S. 87-96
- Turner, Terisa E./Brownhill, Leigh S., 2003, "Frauen haben niemals kapituliert": *Die Mau Mau und die Globalisierung von unten, Kenya 1980-2000*, in: Bennholdt-Thomsen, Veronika/Faraclas, Nicholas/Werlhof, Claudia von, Hg., *Subsistenz und Widerstand*, promedia: Wien, S. 138-166

www.uni-marburg.de/genderzukunft/studium/studienfuehrer/gender/studienfuehrergenderstudies